



# «Ich probiere, immer das Beste aus einer Situation zu machen»

Im nächsten Februar ist es vierzig Jahre her seit ihren Siegen an den Olympischen Spielen im japanischen Sapporo. Trotzdem ist und bleibt Marie-Theres Nadig für viele einfach die «Gold-Maite». Auf den Skis steht die ehemalige Rennfahrerin als Trainerin noch fast täglich.

Von Annegret Honegger  
Mit Bildern von Gerry Ebner

**F**rau Nadig, darf man Sie mit 57 noch bei Ihrem Spitznamen «Maite» nennen? Kein Problem! Diesen Namen benutzen fast alle, und ich identifiziere mich damit. Ich trage ihn, seit der Arzt bei meiner Geburt meinte, das sei jetzt aber nach drei Buben «ä schöni Maite». Meine Eltern haben mich aber immer Marie-Theres genannt. Mir ist dieser Name irgendwie zu...nett und anständig. Ich bin eher etwas robust, da passt Maite besser.

**Meist sind Sie sogar die «Gold-Maite», wenn über Sie berichtet wird – auch vierzig Jahre nach Ihren Siegen von Sapporo. Sind diese Erfolge für Sie noch aktuell oder längst passé?** Da ich mich immer noch im Skimetier bewege, haben meine Medaillen für viele noch einen gewissen Stellenwert, den ich mir durchaus erklären kann. Persönlich bin ich jetzt vierzig Jahre älter, gereift, eine andere Person

als damals. An 1972 denke ich kaum noch. Schliesslich bin ich dort einfach schnell Ski gefahren und habe danach zehn Jahre lang im Weltcup meine Arbeit gemacht. Ausserordentlich fühle ich mich deswegen nicht.

**Wieso sind die Skiheldinnen und -helden von damals solche nationalen Idole geworden?** Zu jener Zeit kam das Fernsehen so richtig auf und übertrug die Rennen direkt aus Japan. Ich gehörte zu den drei, vier jungen Fahrerinnen, die man langsam aufbauen wollte. Erst kurzfristig schickte man einige von uns nach Sapporo, weil wir von Rennen zu Rennen besser wurden. Allerdings durften wir Frauen nicht die gleichen Renndresses tragen wie die Herren-Nationalmannschaft mit Russi und Co., auf denen alle Hoffnungen ruhten. Meine Siege waren eine komplette Überraschung und führten zur Euphorie der «goldenen Tage von Sapporo» – zusammen mit den Erfolgen von Russi, Collobin, Bruggmann, Mattle, den Bobfahrern, Skispringern und Langläufern.

**Von dieser Euphorie zu Hause bekamen Sie allerdings wenig mit.** Nach den Spielen reisten wir mit dem Weltcup direkt in die USA weiter und kehrten erst einen Monat später in die Schweiz zurück. Telefonate mit daheim waren teuer und entsprechend selten. Deshalb wurde ich völlig überrascht vom grossen Empfang mit allen Ehren einschliesslich Bundesrat. Prompt geriet der Anlass zum grossen Ärgernis, weil ich Kaugummi kaute und das via Bildschirm die ganze Nation missbilligte. Dabei war ich einfach todmüde nach 24 Stunden Reise, und mein Trainer gab mir einen Kaugummi zum Wachhalten. Ich wollte nur noch heim und endlich meine Familie wiedersehen.

Als ich in Kloten die vielen Leute sah, verstand ich erst gar nicht, dass die alle wegen mir gekommen waren. Wie stark sich mein Leben durch Sapporo verändern würde, war mir nicht bewusst.

**Ein Schock für eine knapp 18-Jährige...** Heute kann ich darüber lachen, aber als junges Mädchen aus den damals kaum bekannten Flumserbergen überforderte mich der Rummel. Ich kam quasi aus dem Nichts, und als Olympiasiegerin kannten mich plötzlich alle. Jeden Tag läutete es an der Tür, und wildfremde Menschen wollten mich sehen. Wo immer ich hinkam, redeten und tuschelten die Leute über mich. Alles, was ich tat, wurde kommentiert. Meine Fanpost konnte ich kaum bewältigen, und die Absender beschwerten sich, wenn ich nicht sofort antwortete. Selbst Heiratsanträge waren darunter. Meine Passion war das Skifahren, an Berühmtheit war ich gar nicht interessiert – ich wollte einfach weiterleben wie bisher. Ohne meine Familie wäre es sehr schwierig geworden, an dieser «Prüfung» nicht zu zerbrechen. Danach dauerte es drei harte Jahre, bis ich wieder zuoberst auf dem Podest stand.

**Fahren Sie heute privat noch Ski?** Wenn ich frei habe und das Wetter sehr schön ist, gehe ich gern frühmorgens auf die Piste. Die Bewegung draussen, das Spielen mit dem Schnee und den Skis und die Geschwindigkeit machen mir nach wie vor viel Spass. Da ich Platz brauche, um das Skifahren zu geniessen, verschwinde ich, sobald die grosse Masse kommt.

**Was unterscheidet den Skizirkus von früher und denjenigen von heute?** Heute steckt

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 32

viel mehr Geld im Geschäft, alles wird finanziell ausgeschlachtet. Weil der Kommerz und die Anzahl der Rennen viel grösser sind, ist der Weltcup auch kurzlebiger geworden. Die übersättigten Zuschauer kennen kaum mehr die Sieger der letzten Saison, während früher noch die ganze Nation vor dem Fernseher sass. Heute mobilisieren nur noch die Klassiker wie Kitzbühel oder das Laubhorn die Massen.

**Verdirbt das Geld also das Geschäft?** Mir kommt heute vieles farbloser vor als früher, auch die Athleten. Durch das strenge Regime der Sponsoren können sie sich kaum mehr so frei äussern wie ich damals, die auch einmal lautstark über Skis, Resultate oder Trainer fluchte. Kantige Leute, die eine eigene Meinung haben, sind selten geworden. Dabei fasziniert ein unkonventioneller Typ wie Bode Miller mehr, als wenn alle einfach lieb und nett sind.

«Nirgendwo sonst liegen Erfolg und Niederlage so nah beieinander wie im Sport. Und man kann die Leistung sofort einordnen.»

**Hätte es eine Maite Nadig heute schwerer?** Mit Sicherheit. Heute hat auch mehr Erfolg, wer gut aussieht und sich gut verkauft. Ich selbst war ja schon damals für Werbezwecke nicht zu gebrauchen, weil ich zu wenig schön bin und weil ich schlecht aufs Maul hocken kann. Im Umgang mit den Medien gab mir mein Trainer einfach den

Rat, immer kurze, einfache Antworten zu geben. Aber wenn ich dann auf die Journalistenfrage, wie der Schnee gewesen sei, mit «weiss» antwortete, war das auch wieder nicht recht...

**Wie hat der Sport Sie fürs Leben geprägt?** Nirgendwo sonst liegen Erfolg und Niederlage so nah beieinander, und man kann die eigene Leistung sofort einordnen. Tiefs und Durststrecken sind hart, aber gleichzeitig wichtige Lektionen. Auch mit Kritik umzugehen, lernt man im Sport viel schneller als im gewöhnlichen Leben. Wer das nicht kann, hört bald auf.

**Haben Sie den Spitzensport nach Ihrem Rücktritt vermisst?** Ich war 26 und hatte mehr erreicht als je erträumt. Anfangs war ich erleichtert, dass mir nicht mehr immer jemand etwas vorschrieb, und genoss meine neue Freiheit. Aber nach einem Jahr begann mein Körper zu

rebellieren. Ans tägliche harte Training gewohnt, wurde ich nervös und unausgeglichen. Mir fehlte die Befriedigung und die Bestätigung, die ich auf den Skis erfahren hatte. Ich überlegte mir ernsthaft ein Comeback.

**Hatten Sie quasi Entzugserscheinungen?** Genau. Ich eröffnete ein Sportgeschäft, aber die Mode war einfach nicht meine Welt. Auch kann ich nicht jemandem eine teure Ausrüstung verkaufen, wenn etwas Günstigeres genügt. Als Skilehrerin in der eigenen Rennschule rutschte ich dann in den Trainerberuf hinein, wo ich vieles wieder fand, was mir wichtig ist. Ich betätige mich gern körperlich draussen in der Natur und reise gern herum. Ausserdem kann ich weitergeben, was ich von der Pike auf gelernt habe und wirklich beherrsche.

**Als Trainerin waren Sie während langer Zeit eine Exotin in einer Männerdomäne.** Es ist wohl typisch für mich, einen Beruf zu wählen, den nur wenige Frauen ausüben. Den Männern, die meinten, das könne eine Frau nie, wollte ich natürlich das Gegenteil beweisen.

**Muss eine Trainerin mehr leisten als ein Mann?** Ja, aber – Entschuldigung – wo ist das nicht so? Wobei ich bei vielen Frauen ein paradoxes Verhalten feststelle: Sie beklagen sich, weil sie nach Äusserlichkeiten und nicht nach ihrer Leistung beurteilt werden. Aber gleichzeitig nutzen sie ihre Schönheit, ihre Garderobe und ihre Figur ganz bewusst. Dieses Doppelspiel befremdet mich.

**Arbeiten Trainerinnen anders als Trainer?** Mann und Frau sind einfach verschieden, das ist eine Tatsache. Männer sind sachlicher und Frauen emotionaler – wobei es natürlich Ausnahmen auf beiden Seiten gibt. Als Trainerin merke ich sofort, wenn die Athletinnen etwas beschäftigt, während mein Kollege meint, es sei alles in Butter. Frauen haben ein besseres Gespür für ihre Mitmenschen als Männer, die dafür Kritik deutlicher auf den Punkt bringen und klarer für ihre Meinung einstehen. Wenn ein Trainer und eine Trainerin gut zusammenarbeiten, dann ergibt das ein starkes Duo. Als Chefin merkte ich den Unterschied, dass Männer klare Hierarchien und Befehle wünschen, ich hingegen viel Freiheit und Eigenverantwortung ge-



wären will. Daran bin ich als Nationaltrainerin – neben einer wirklich schwierigen Saison – wohl gescheitert: Ein Mann sucht den Erfolg, um ihn für sich beanspruchen zu können. Mir ist die Harmonie wichtig, aus der heraus die Erfolge kommen.

**Wie unterscheidet sich die Arbeit mit weiblichen und männlichen Athletinnen und Athleten?** Bei den Damen sind die Gefühle untereinander ein heikles Thema. Hingegen verzeihen Frauen einem Trainer, zu dem sie Vertrauen haben, auch einmal einen Fehler. Die Herren hingegen versuchen ständig, einen herauszufordern und zu provozieren. Dafür kann man ihnen viel schonungsloser sagen, dass sie Mist gebaut haben.

«Als Trainerin muss ich die Sprache der Sportler lernen und muss ihre Möglichkeiten sehen.»

**Wie wichtig ist die Trainerin überhaupt für die Athleten?** Wenn die Chemie stimmt, dann kann man sehr viel herausholen. Als Trainerin muss ich die Sprache der Sportler lernen und ihre persönlichen Möglichkeiten sehen. Als ich im Schweizer Skiverband anfang, besuchte ich jede einzelne Athletin daheim, um mir ein Bild von ihr und ihrem Umfeld machen zu können. Es gibt grosse individuelle Un-

terschiede und auch solche zwischen den Landesteilen.

**Welchen Anteil hat das Talent?** Mit Talent geht es anfangs sehr steil nach oben. Aber irgendwann hat der Athlet mit weniger Talent seinen Rückstand durch Training wettgemacht. Wenn die Zeit des Durchbeissens kommt, ist im Vorteil, wer harte Arbeit gewohnt ist. Selbst die Überflieger, die plötzlich alles gewinnen, haben meist einen langen Weg hinter sich. Und auch eine steile Karriere braucht einen langen Atem.

**Heute trainieren Sie 16- bis 20-Jährige aus der Region Sarganserland-Walensee – ein Abstieg?** Im Gegenteil: Mir gefällt es an der Basis, weil hier die Grundsteine gelegt werden und man die Jungen sportlich und eben auch menschlich noch formen kann. Diese Kombination ist sehr spannend – und anspruchsvoll, weil die Athleten neben dem Sport noch eine Ausbildung machen.

**Immer weniger Junge entscheiden sich fürs Skifahren.** Das liegt an der Konsumgesellschaft. Die Jugend von heute ist sich gewohnt, alles kaufen zu können, was sie will. Im Spitzensport ist es umgekehrt: Hier muss ich zuerst etwas leisten, bevor ich Erfolg habe. Deshalb hören viele auf und wählen einen einfacheren Weg. Allgemein waren wir als junge Sportler früher viel selbstständiger und härter im Nehmen als die heutigen.

**Haben Sie nie eine eigene Familie vermisst?** Ich wusste schon früh, dass ich keine Kinder wollte. Der Spagat zwischen einer Familie und der Karriere wäre mir zu gross gewesen. Mit Kindern hätte ich daheim bleiben wollen. Zudem bin ich sehr freiheitsliebend und gestalte meinen Alltag gern selbst.

**Sport und Bewegung sind für Sie sehr wichtig – könnten Sie leben ohne?** Wenn ich nicht mehr jeden Tag laufen oder nicht mehr auf den Ski stehen könnte, hätte ich sicher Mühe. Aber eine Katastrophe wäre das nicht. Ich bin sehr gläubig und weiss, dass vieles in meinem Leben vorbestimmt ist. So wie wir nicht entscheiden können, wann wir auf die Welt kommen, liegt es auch nicht in unserer Hand, wann wir sie wieder verlassen. Ich probiere, immer das Beste aus einer Situation zu machen. Mir wird nur so viel aufgebürdet, wie ich tragen kann. Deshalb fürchte ich nicht, an etwas zu zerbrechen.

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 34

**Beschäftigen Sie sich mit dem Tod?** Ich erlebte, wie mein Vater starb, und habe meine Mutter die letzten Wochen vor ihrem Tod zusammen mit meinen Geschwistern gepflegt. Das hat mir gezeigt, dass das Sterben umso leichter geht, je eher man sich dreinschickt. Wir haben ohnehin nicht die Macht, etwas zu ändern. Meine Mutter hat wohl weniger gelitten als wir, weil mit zunehmenden Schmerzen der Verstand langsam schwand. Dem Sterben und dem Tod sehe ich gelassen entgegen – auch weil ich ein reiches Leben hatte.

**Sie haben immer bei Ihren Eltern gewohnt. Gab es auch schwierige Situationen?** Meine Eltern haben mich nie eingeengt, und wir haben auf eine gute Art gegenseitig an unseren Leben Anteil genommen. Selbst wenn man natürlich auch mit über fünfzig noch das Kind seiner Eltern bleibt und manchmal Ratschläge bekommt, die man nicht hören will...

**Hat das Zusammenleben Ihre Haltung zum eigenen Älterwerden verändert?** Ich werde sicher anders älter als meine Eltern – auch weil ich keine Kinder habe. Nach ihrem Tod mochte ich nicht mehr allein

«Pokale braucht es nicht. Es reicht, dass man weiss, dass ich diese Rennen damals gewonnen habe.»

in unserem grossen Haus leben. Deshalb habe ich es meinem Neffen mit seiner Familie übergeben und wohne selber in einem Studio im Parterre. Das ist sinnvoll, und ich muss erst noch weniger putzen... Solange es mir gut geht, möchte ich allein leben, wobei ich auch immer wieder zu meinem Lebenspartner nach Argentinien reise. Meine Eltern

waren sehr lange gesund, was mich zuversichtlich stimmt. Ich hoffe, es kommen nicht allzu viele Gebrechen aus meiner Zeit im Spitzensport zum Vorschein. Wenn ich gebrechlich werde, kann ich mir auch ein Altersheim vorstellen. Ich lebe bescheiden, brauche nicht viel Platz, und am Materiellen hänge ich sowieso nicht.

**Sogar Ihre Medaillen und Pokale geben Sie weg.** Ich möchte sie der Gemeinde übergeben, die noch einen geeigneten Ort sucht. Oder ich verschenke alles einem der Museen, die mich angefragt haben. Es reicht, dass man weiss, dass ich diese Wettkämpfe gewonnen habe.

---

## Blitzstart und beharrliches Arbeiten

Mit knapp 18 Jahren siegte die am 8. März 1954 geborene Marie-Theres «Maite» Nadig an den Olympischen Spielen in Sapporo 1972 in der Abfahrt und im Riesenslalom vor ihrer in der Folge langjährigen grossen Konkurrentin Annemarie Moser-Pröll. Insgesamt gewann sie 24 Weltcuprennen und in ihrer letzten Saison 1980/81 die Gesamtwertung. Nach ihrem Rücktritt betrieb sie ein Sportgeschäft und eine eigene Rennskischule. Sie erwarb eine Trainerlizenz und übernahm Betreuungsaufgaben zuerst im Fürstentum Liechtenstein und ab 1996 im Schweizerischen Skiverband. Dort stieg sie – als erste Frau – zur Nationaltrainerin auf, wurde aber nach einer Saison 2005 freigestellt. Seither arbeitet Marie-Theres Nadig als Juniorentrainerin. Sie lebt seit Geburt in Flumserberg SG.

---